

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Dfen, Mittwoch, 10. Dezember.

99.

### Die vier Gäste in Spanien.

(Beschluß.)

Die Unterhaltung wendete sich nun zu den Schrecknissen des Bürgerkrieges und die von den Guerillas verübten Missethaten. Don Gil war Vormittags in Santander gewesen und hatte einen ganzen Vorrath von Neuigkeiten mitgebracht: er fing also an, die Gewaltthatigkeiten, welche er theils aus den Madrider Journalen, theils durch mündliche Mittheilungen erfahren hatte, weitläufig zu erzählen und mit seinen eigenen scharfsinnigen Anmerkungen zu begleiten. Die Damen zitterten, aber sie hörten mit einer Spannung zu, wie sie gewöhnlich durch die Erzählung erschütternder Begebenheiten in weiblichen Gemüthern erregt wird. Ihre, durch solche Schreckbilder erhitzte Phantasie führte ihnen eine Reihe von Greuelthaten und Gefahren vor, welche sich in dem Geiste der Frauen noch weit greller ausnahmen, als in der Erzählung Don Gils. Nach einer ziemlich langen und sehr übertriebenen Erzählung von den Erzfressen, welche die Truppen Cabreras in Arragonien begangen, hielt der Erzähler endlich inne; er vermuthete nicht ohne Grund, daß seine Zuhörerinnen vollkommen genug hätten. Don Gil nahm darauf ein Stück von einem Maisblatte, ließ sich eine elegante Büchse bringen, worin er seinen Tabak hatte, und machte die Cigarette, welche er jeden Abend vor dem Schlafengehen zu rauchen pflegte. „Gott sei Dank!“ sagte die Sennora Mendez nach einer langen Pause, in welcher die würdige Hausmutter über die so eben erzählten Begebenheiten nachgedacht hatte. „Gott sei Dank! in diesem friedlichen Winkel des Landes haben wir von dem schrecklichen Kriege nicht viel zu fürchten. Wir können doch ruhig essen und trinken, uns niederlegen und wieder auf-

stehen, ohne daß wir besorgen müssen, diesen Bluthunden in die Hände zu fallen.“ — Kaum hatte sie die Worte gesprochen, so bemerkte Don Gil, welcher seiner Gattin gegenüber saß, an ihr eine plötzliche und auffallende Veränderung. Ihr sonst ziemlich hochrothes Gesicht ward auf einmal leichenblau, ihre Augen starrten vor sich hin, ihr Mund zog sich krampfhaft zusammen, und sie sank zurück, als wäre sie von einem plötzlichen Unwohlsein befallen. Die gewöhnlich sehr belebten Züge des jovialen Kaufmannes nahmen ebenfalls einen sehr veränderten Ausdruck an, als er, den Blicken der Sennora Mendez folgend, sich umdrehte und an der Thür einen bis an die Zähne bewaffneten Karlisten stehen sah. Auf den lauten Angstschrei, den die Mädchen ausstießen, theilten sich die Vorhänge eines Fensters, und ein zweiter Karlist erschien im Speisesaale. Dies war noch nicht genug, denn in demselben Augenblicke wurden im Korridor hastige Tritte hörbar, welche sich der Thür des Speisesaales näherten, und die Dienerschaft des Hauses, welche aus einem alten Bedienten u. drei weiblichen Dienboten bestand, stürzte erschrocken ins Zimmer. Es folgte ein dritter Karlist, welcher beim Eintreten in den Speisesaal das Pistol, womit er die Dienerschaft vor sich her getrieben, wieder in den Gürtel steckte. Als die drei ungebetenen Gäste sich zusammengefunden hatten, trat der erste derselben, welcher der Sennora Mendez die unangenehme Ueberraschung bereitet hatte, vor die Damen hin. „Sie haben durchaus nichts zu fürchten, Sennoras,“ sagte er sehr höflich, und mit einer artigen Verbeugung; „wir wünschen nur mit dem Sennor hier, welcher vermuthlich der Herr des Hauses ist, ein kleines Geschäft abzuthun.“ Mit diesen Worten wandte er sich an Don Gil, welcher ihm durch ein bejahendes Zeichen antwortete, und durch das seine Benehmen des Karlisten ermutigt, mit

etwas zitternder Stimme, die Frage wagte, was er thun könne, um sich seinen verehrten Gästen angenehm zu machen. — „Nur sehr wenig, Sennor,“ erwiderte der Andere, „Sie werden uns auch sehr verbinden, wenn Sie unsern Wünschen gar keine Schwierigkeiten in den Weg legen. Sie werden dadurch manchen unangenehmen Folgen vorbeugen.“ Er zog ein Papier aus der Tasche, und überreichte es dem verblüfften Don Gil. „Sobald Sie uns die, in diesem Schreiben angegebenen Summen gezahlt haben, wünschen wir Ihnen eine gute Nacht, und ziehen uns mit unsern Leuten, welche in diesem Augenblicke alle Zugänge zu Ihrem Hause besetzt halten, in aller Stille zurück.“ — Don Gil durchlas die Schrift, und fuhr erschrocken zusammen. „Die Summe ist übermäßig groß,“ sagte er, „und ich habe nicht den fünften Theil davon bereit liegen. Sie werden hoffentlich etwas von Ihrer Forderung nachlassen.“ — „Nicht einen Pfennig, Sennor, und ich bitte Sie, nicht länger mit uns zu scherzen. Sie sind Kaufmann, und haben ohne Zweifel Geschäftsverbindungen in Frankreich. Wenn Sie uns die ganze Summe wirklich nicht baar aufzählen können, so nehmen wir für den Rest eine Anweisung auf Bayonne oder Bordeaux. Aber wehe Ihnen, wenn sie es wagen wollten, uns zu täuschen! Wenn Ihre Kratte bezahlt wird, so können Sie wegen der Zukunft ganz unbesorgt sein, widrigenfalls verspreche ich Ihnen, daß der heutige Besuch nicht der letzte sein wird.“

Don Gil sah wohl ein, daß alle Einwendungen hier unnütz waren. Er machte also aus der Noth eine Tugend, nahm ein Licht und ging, von dem Karlisten begleitet, in ein Nebenzimmer, um mit ihm die Sache ins Reine zu bringen. Die beiden im Speisesaal zurückgebliebenen Offiziere setzten sich an das Ende des Tisches, möglichst nahe zur Thüre, und fingen mit den Damen ein gleichgiltiges Gespräch an, wobei sie ihr Bedauern über den ihnen verursachten Schrecken zu erkennen gaben. Die Damen waren indessen zu sehr erschüttert, als daß sie eine zusammenhängende Unterhaltung hätten führen können; sie antworteten nur in abgebrochenen Worten, und das Gespräch fing bald völlig an zu stoken. Die Szene erhielt jedoch bald wieder ein neues Interesse durch den Eintritt des vierten Karlisten, welcher die Umgebungen des Landhauses untersucht hatte. — „Es ist Alles ruhig draußen,“ sagte er eintretend, „und wenn Ihr bereit seid, so können wir uns eben so unbemerkt entfernen, wie wir gekommen sind.“ Als er jedoch bemerkte, daß er sich in Gegenwart von Damen befand, nahm er höflich seine Boina ab, und sein Gesicht wurde in dem Scheine, der von der Dese

herabhängenden Lampe erkennbar. Schon bei dem ersten Tone seiner Stimme war Donna Cäcilia aufmerksam geworden; als sie aber die Züge des jungen Offiziers genau unterscheiden konnte, sprang sie vom Stuhle auf und rief, auf ihn zueilend, den Namen Arnold. — „Cäcilie!“ rief dieser, sie in seine Arme schließend. Man kann sich leicht denken, daß das Aergerniß, welches die Sennora Mendez nebst ihren Töchtern an dieser Szene nahm, noch größer war als ihr Erstaunen. Arnolds Kameraden waren nicht weniger erstaunt, da sie von dem Liebesverhältnisse wohl Kenntniß hatten, aber eben so wenig wie er selbst wußten, daß der Gegenstand seiner Zärtlichkeit sich hier befand. Arnold zog Cäcilien auf die Seite und hielt mit ihr eine leise Unterredung; dann verließ sie den Speisesaal, und Arnold sprach leise zu seinen Kameraden. — In diesem Augenblicke trat Don Gil mit seinem Begleiter wieder ein. — „Es thut mir sehr leid,“ sagte der Letztere, „daß ich mich genöthigt sehe, Ihnen für den Augenblick noch einigen Zwang aufzulegen; aber wir wollen jetzt fort, und Sie begreifen wohl, daß wir zur Dekung unsers Rückzuges unsere Vorsichtsmaßregeln nehmen müssen. Sie werden uns also erlauben, daß wir die Thür dieses Zimmers von außen verrammeln, und ich mache Sie noch überdies auf eine Anzahl unserer Leute aufmerksam, welche in geringer Entfernung von diesen Fenstern aufgestellt bleiben. Wenn vor Ablauf einer Viertelstunde Jemand versuchen sollte, das Haus zu verlassen oder auch nur den geringsten Lärm zu machen, so werden Sie Alle die Folgen dieser Reckheit schmerzlich empfinden, und ich gebe Ihnen den wohlmeinenden Rath, sich einer solchen Gefahr nicht auszusetzen. In einer Stunde können Sie thun, was Ihnen beliebt.“ Die Weisungen der ungebetenen Gäste wurden auf das Genaueste befolgt, und es verging mehr als eine Stunde, bevor der Bediente die Barricaden von der Thüre wegzuräumen wagte. Man suchte sogleich Cäcilien auf, aber sie war nirgends zu finden. Aus der Durchsuchung ihrer Garderobe, wovon die besten Stücke verschwunden waren, ergab sich, daß sie nicht gesonnen sei, in Kurzem zu ihren Freunden zurückzukehren, und daß man überhaupt wohl schwerlich darauf zählen könne, sie wiederzusehen.

## 4.

Ein so außerordentlicher Vorfall gab natürlich zu mancherlei Vermuthungen Anlaß, und ungeachtet der durch die heftige Aufregung verursachten Erschöpfung, suchten alle Mitglieder der Familie, die Dienerschaft nicht ausgenommen, einander an Scharfsinn in der Entdeckung des wahren Sachverhaltes zu überbieten. Don

Gil b  
zu ha  
Sant  
fall u  
Anze  
penab  
gesan  
geben  
in fe  
ringf  
konnt  
von i  
gebun  
von  
entde  
Umst  
gel a  
Vern  
rasch  
Zahl  
deute

Ginn  
ruch  
mein  
geme  
Karl  
gebet  
seine  
ihm  
Frem  
ange  
deter  
mitt  
aus  
kaffe  
zu e  
der  
Zuf  
Gil  
verg  
Don  
ver  
erst  
füh  
Er  
sein  
wo  
wa  
un  
ein  
die  
rer  
ein  
br  
qu  
ba  
da  
m

Gil befahl ein gefatteltes Pferd in Bereitschaft zu halten, und begab sich in aller Frühe nach Santander, wo er von dem nächstlichen Ueberfall und der Entführung seiner Schutzbefohlenen Anzeige machte. Es wurden sogleich starke Truppenabtheilungen nach allen Richtungen hin ausgesandt, aber alle Nachforschungen waren vergebens. Am Auffallendsten schien es, daß man in keiner der umliegenden Dörtschaften die geringste Auskunft über die Karlisten erhalten konnte. Nirgends hatte man sie gesehen, oder von ihnen gehört. Außerdem waren in den Umgebungen des Landhauses gar keine Spuren von dem Durchmarsche eines Truppenkorps zu entdecken; und das Zusammentreffen aller dieser Umstände, oder vielmehr der gänzliche Mangel an Beweismitteln, brachte Manche auf die Vermuthung, daß der Schrecken und die Ueberaschung des ehrenwerthen Handelsherrn die Zahl der nächtlichen Gäste in seinen Augen bedeutend vermehrt haben mochte.

Nach Verlauf einiger Zeit kam unter den Einwohnern von Santander ein sonderbares Gerücht in Umlauf, welches nach und nach allgemeinen Glauben fand. Man hielt es für ausgemacht, daß in Don Gils Landhause gar keine Karlisten gewesen wären, und daß die vier ungebetenen Gäste, welche eine im Vergleich mit seinem Vermögen unbedeutende Summe von ihm erpreßt hatten, Offiziere der ehemaligen Fremdenlegion wären. Nach der fast allgemein angenommenen Meinung hatten diese verabschiedeten Offiziere, welche von allen Substanzmitteln entblößt, nie darauf zählen konnten, aus der völlig erschöpften spanischen Staatskasse ihren seit langer Zeit rückständigen Sold zu erhalten, zu dem durchaus neuen, und in der Form etwas unregelmäßigen Mittel ihre Zuflucht genommen, sich von dem reichen Don Gil Mendez den Preis für ihre Dienste und ihr vergossenes Blut auszahlen zu lassen. Sobald Don Gil alle Anstalten zur Verfolgung der vermeinten Karlisten getroffen hatte, war seine erste Sorge den Vater Cäcilien von der Entführung seiner Tochter in Kenntniß zu setzen. Er kannte den heftigen jähzornigen Charakter seines Freundes, u. erwartete daher dessen Antwort mit einiger Unruhe; allein zu jener Zeit war der Verkehr sehr unsicher und langsam, und die Antwort aus Miranda traf sehr spät ein. Er wurde sehr angenehm überrascht durch die Nachricht, daß Cäcilie von ihren Entführern nach Frankreich gebracht worden sei, wo sie einige Zeit in dem Hause eines Freundes zubringen werde. Gleichwohl war in Don Requenas Briefe ein gewisser Ingrimm unverkennbar, und der Sennora Mendez entging es nicht, daß gewisse Details abschließend darin vermieden waren. Sie bemerkte mit bedenklichem Kopf-

schütteln, wie auffallend es sei, daß Don Requena das unerwartete Wiedererkennen zwischen Cäcilien und einem Karlisten gänzlich mit Stillschweigen übergehe, und daß er sich eben so wenig über die Bereitwilligkeit äußere, womit sie demselben gefolgt sei — lauter Umstände, von denen er durch Don Gil genau in Kenntniß gesetzt sei, und welche auch wichtig genug wären, um nicht vergessen zu werden.

Einige Wochen später kam ein zweiter Brief von Don Requena, worin er die Vermählung seiner Tochter mit einem verdienstvollen Offizier in französischen Diensten anzeigte. Um dieselbe Zeit erhielt Don Gil von unbekannter Hand genau dieselbe Summe zurück, welche er den vermeinten Karlisten ausbezahlt hatte.

### Die pennsylvanischen Gefängnisse.

Unter den vielen bedeutsamen Neubauten, welche dormalen in Berlin in der Ausführung begriffen sind, befindet sich eine, die ihrer Vollendung mit rascheren Schritten, als alle übrigen, entgegengeht: es ist das neue pennsylvanische Zellengefängniß, das wie man glaubt, schon im nächsten Jahre „bezogen“ werden soll. Auf der öden Sanddüne an der Spree, umgeben von Lannenwald, und umringt von hohen, mit Thürmen versehenen Mauern, macht das seltsame Gebäude einen doppelt umheimlichen Eindruck. Es wird nach englischem Vorbilde aufgerichtet, u. alle Sorgfalt für Durchföhrung des strengpennsylvanischen Systems dabei angewandt, weil dies durchaus nöthig sei, wenn die Wirkung der Vereinsammung erreicht und die Besserung der Sträflinge nicht vereitelt werden soll. Selbst beim Gottesdienste sollen die Gefangenen einander nicht sehen; Herr Dr. Julius hat das Mittel gefunden, daß bei den Predigten auf den Gefängnißgängen keiner der Eingesperrten den ihm gegenüber Wohnenden zu Gesicht bekommt, wenn beide, um den Prediger zu hören, die Köpfe an die Speisedöffnung der Thüren halten. Durch lange u. dicke Vorhänge, welche, von der Decke herabfallend, den Gang in zwei Hälften scheiden, wird dies erzielt. Im Uebrigen soll der Gefangene den Trost haben, nicht allein den Geistlichen und den Gefängnißdirektor, sondern auch die Mitglieder des Vereins zur Besserung der Strafgefangenen bei sich zu sehen. Das von mehreren Seiten gestellte Verlangen, solche Sträflinge, von deren Besserung man sich überzeugt hat, nach und nach, und namentlich in der letzten Zeit ihres Aufenthalts in gemeinsame Arbeitsäle zusammenzubringen, damit sie sich wieder an die Nähe menschlicher Wesen gewöh-

nen und nicht der Welt gänzlich entfremdet in diese zurückkehren, ist, wenigstens für das Berliner Gefängniß, abgelehnt worden. Streng und vollkommen pennsylvanisch soll dieses sein; bei den übrigen in Preußen, Schlessen u. Westphalen zu erbauenden aber werden jene Vorschläge in Anwendung kommen. Animalische Nahrung erhalten die Gefangenen nur dreimal des Jahrs.

So viel über die neue Einrichtung des Strafhausewesens in Preußen. In dem Augenblick, wo solchergestalt das Schweigsystem, die Ausgeburt des rigorosen pennsylvanischen Quäkertums, auf unsern Boden verpflanzt wird, dürfte es vielleicht nicht uninteressant sein, zu vernehmen, was einer der gründlichsten Kenner des menschlichen Herzens bei allen Klassen und Ständen, in seiner tiefsten Verirrung, was der treffliche Dickens in seinen „American Notes“ aus eigener Anschauung über die Wirkungen jenes mittheilt. Zwar werden seine Bemerkungen vielen unserer Leser nicht mehr neu sein; doch die Vorzüglichkeit seiner Schilderung wird uns bei diesen entschuldigen, wenn wir ihnen bereits Bekanntes wiederholen. Dickens hat das pennsylvanische System an seiner Geburtsstätte, in Philadelphien, kennen gelernt, wo er einen ganzen Tag dem Besuche der Gefangenen in dem dortigen Penitentiary widmete. „Steht man,“ erzählt er, „im Mittelpunkte des Gebäudes u. blickt durch die Gänge hin, so macht die überall waltende Ruhe u. Stille einen wirklich schauerlichen Eindruk. Zuweilen hört man den dumpfen Schall eines einsamen Weberstischchens oder eines Schuhmacherleisens; allein er wird durch die dicken Wände und die schwere Kerkerthüre erstikt und dient bloß dazu, die allgemeine Stille noch auffallender zu machen. Ueber Kopf und Gesicht jedes Gefangenen, der in dieses traurige Haus kömmt, wird eine schwarze Kapuze gezogen, und in dieser dunkeln Maske, dem Symbol des Vorhangs, der zwischen ihm und der Welt niederfällt, wird er in seine Zelle geführt, aus der er nicht wieder herauskömmt, bis die ganze Zeit seiner Haft abgelaufen ist. Er erfährt nichts von Weib oder Kind, von Heimath und Freunden, von Leben oder Tod eines einzigen Geschöpfes. Er sieht die Gefängnißbeamten, allein außerdem erblickt er kein menschliches Gesicht, hört er keine menschliche Stimme. Er ist ein Lebendigbegrabener, der mit dem langen Kreislauf der Jahre wieder ausgegraben wird, inzwischen ist er todt für Alles, nur nicht für seine Seelenqual und die schrecklichste Verzweiflung.“ Dickens tritt nun in die einzelnen Zellen. „Der erste Gefangene, den ich sah, saß arbeitend an seinem Webstuhl. Er war schon 6 Jahre da und mußte noch 3 aushalten. Er hielt mit seiner Arbeit inne, als

wir eintraten, nahm seine Brille ab und antwortete frei auf jede Frage, aber stets nach einer sonderbaren Pause und mit gedämpfter, nachdenklicher Stimme. Er trug einen selbstverfertigten Papierhut, hatte auf sehr sinnreiche Weise eine Art Wanduhr verfertigt, zu deren Pendel seine Essigflasche diente u. dgl. m. Er lächelte, als ich diese Kunstfachen betrachtete; aber als ich davon weg- und auf ihn blickte, sah ich, wie seine Lippen zitterten; ich hätte die Schläge seines Herzens zählen können. Ich weiß nicht mehr, wie es kam, daß von seiner Frau gesprochen wurde. Er schüttelte den Kopf, als er das Wort hörte, wandte sich ab, u. bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. „Ihr habt euch aber jetzt darein ergeben?“ fragte einer der Herren nach kurzer Pause. Er antwortete mit einem Seufzer in seiner Hoffnungslosigkeit: „O ja wohl, ja! ich habe mich darein ergeben.“ — „Und Ihr glaubt ein besserer Mensch geworden zu sein?“ — „Ich hoffe es, gewiß, ich hoffe es.“ — „Und die Zeit vergeht euch ziemlich schnell?“ — „Die Zeit wird Einem sehr lang, meine Herren, innerhalb dieser vier Wände.“ — In einer anderen Zelle war ein Deutscher, Diebstahls wegen zu 5 Jahren Gefangenschaft verurtheilt, wovon gerade zwei verfloßen waren. Er hatte seine Zelle mit allen ihm zugänglichen Mitteln verziert. In Allem zeigte er außerordentlichen Geschmack und Scharfsinn, und doch kann man sich kaum ein gebrückteres, unglücklicheres Wesen denken. Das Herz blutete mir bei seinem Anblick, und es war wirklich peinlich zu sehen, wie die Thränen von seinen Wangen herabrannen, und er einen der Anwesenden bei Seite nahm und dessen Hofkrampfhast erfaßte, um ihn zurückzuhalten und zu fragen, ob er nicht auf eine Milderung seines traurigen Urtheils hoffen dürfe.

(Beschluß folgt.)

### Presß - Beitung.

Unter den Taschenbüchern und Almanachen, die jährlich gegen den Jahreschluß erscheinen hat das seit vielen Jahren bei Pfautsch und Kompagnie in Wien und Leipzig erscheinende, „Gedenke Mein!“ sich eine bedeutende Beliebtheit erworben und der Jahrgang 1846, der eben vor uns liegt, steht den frühern keinesweges nach. Die vier Erzählungen, die dieser Jahrgang bringt, sind alle sehr lesbar und anziehend, mitunter aber auch ausgezeichnet. „Das Haus der Todten“ von J. F. Castelli (welche Erzählung aber, wie die „Bohemia“ nachweist, eine Uebersetzung aus dem Französischen ist), wird gewiß auf das Angenehmste unterhalten. Die andern Erzählungen betiteln sich: „der sechszehnte März“ von Martha von

der  
Lewa  
lino  
poeti  
sehr  
S. G  
Ab.  
elega  
zend,  
ters  
biogr  
reflan  
ten  
er in  
haben

tern  
edeln  
pfehle  
„Die  
lung  
Silber  
Wall  
der g  
so wa  
Leben  
Grche  
der w  
nur n  
hältm  
lernen  
Plich  
Glüke  
die w  
einer  
Nebst  
jungen  
und g  
felt w  
schöne  
beide  
G. M.  
\*\*

zig er  
schafte  
sche un  
sterrei  
(Berli  
König  
Norda  
deutsch  
folgent  
nalism  
darunt  
4 in en  
Sprach  
\*\*

rifche  
F. Fre

der Höhe, „ein kurzes Glück“, von August Lewald, „die Trauung in London“ von Karoline Pierson (Burmeister = Lyser). Unter den poetischen Beiträgen bemerken wir viele von sehr gefeierten Namen, wie z. B. Fr. Halm, J. G. Seidl, J. N. Vogl, Draxler-Manfred, Ab. Bube u. s. w. — Die Ausstattung ist sehr elegant, die Stahlstiche von Kotterba sind reizend, darunter das Portrait des gefeierten Dichters Fr. Halm (wozu J. G. Seidl eine kleine biographische Skizze schrieb) besonders interessant ist. — Der Preis dieses so reich dotirten Almanachs ist 3 fl. 12 kr. C. M., wofür er in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth zu haben ist.

\*\* Aeltern und Erziehern, die ihren Töchtern und Böglingen eine Geist und Herz veredelnde Lektüre in die Hand geben wollen, empfehlen wir folgendes so eben erschienene Werk: „Die Töchter Schule in drei Erzählungen.“ Nach dem Französischen von J. B. Gilbert. Wien, Verlag und Druck von J. B. Wallishausser 1845. „Diese Erzählungen“, sagt der gewandte Uebersetzer, „sind so sinnig-zart, so wahrhaft sittlich und dabei so tief aus dem Leben gegriffen, daß sie zu den vorzüglichsten Erscheinungen gehören, die für die Bildung der weiblichen Jugend ans Licht traten. Nicht nur werden hier edle junge Töchter in die Verhältnisse des praktischen Lebens eingeführt und lernen die kindlichen, häuslichen und gefelligen Pflichten, die Gefahren und Wechselfälle des Glückes und Unglückes kennen, sondern auch die wichtigen Obliegenheiten ihres Standes mit einer Vorsicht, Liebe u. Tugend erfüllen.“ — Nebenbei ist das Buch unterhaltend und die jungen Leserinnen werden von diesen artigen und gut geschriebenen Erzählungen sehr gefeselt werden. Geziert ist das Buch mit einem schönen Kupfer und einer artigen Bignette, die beide zum Inhalte gehören. Preis: 1 fl. 12 kr. C. M. Zu haben bei C. Geibel in Pesth.

\*\* Ein deutscher Zeitungskatalog ist in Leipzig erschienen. Im Ganzen sind 819 wissenschaftliche und unterhaltende und 1017 politische und Lokalblätter aufgeführt. Deutsch-Desterreich hat nur 26 Blätter, Preußen 405 (Berlin 24), Bayern 96, Württemberg 48, Königreich Sachsen 94, Hannover 24 u. s. w. Nordamerika hat 10, Rußland 12 Blätter in deutscher Sprache. Als Parallele dazu dienen folgende Angaben über den französischen Journalismus: Paris allein zählt 439 Zeitschriften, darunter 428 in französischer, 6 in polnischer, 4 in englischer, 11 in deutscher, 1 in spanischer Sprache.

\*\* Bei Sauerländer in Frankfurt sind „Lyrische Gedichte von Victor Hugo, deutsch von F. Freiligrath“ erschienen, eine verbesserte Aus-

gabe aus der früheren Vertheiligung Freiligrath's an der Sauerländischen Uebersetzung von Victor Hugo's gesammelten Werken.

### Theater - u. Musik - Zeitung.

Paris. („Sardanapal“, angebliche neue Oper von Liszt.) Pariser Blätter enthalten folgenden scherzhaften Artikel: „Bei der ersten Vorstellung der „Musquetiere“ bemerkte ich einen fünften Musquetier, der sich Liszt nennt. Sein himmelblauer Hufar begleitete ihn nicht; Herr Liszt begriff wohl, daß solch' ein Diener nur für Deutschland gut genug ist. Frankreich, das das Land der Musquetiere ist, liebt die himmelblauen Hufaren nicht. Natürlicher Weise konnte ich nicht vorsetzen, daß Hr. Liszt die Ufer des Rheins, seinen himmelblauen Hufaren und Beethoven verlassen habe, bloß des frivolen Vergnügens wegen, um der ersten Vorstellung der „Musquetiere“ beizuwohnen; Liszt kümmert sich nicht um erste Vorstellungen. — Es ist aber wohl eine andere Ursache, daß sich Liszt in die Hauptstadt der zivilisirten Pianisten begab. Wenn man die ausgezeichnete Ehre hat, sich selbst zum „Invaliden“ des Beethoven = Monuments zu ernennen, verläßt man so leicht seinen Posten nicht.

Hier also Liszt's Zweck:

Er kam nach Paris, um eine Oper zu komponiren. Gestern hieß es, er wolle diese Ehre der Stadt Wien in Oesterreich erzeigen; diesen Irrthum haben wir selbst getheilt, was uns heute noch mit Bekümmerniß erfüllt. Wer schreibt das Libretto zu dieser Oper? Weber Scribe, noch Planard, noch Saint-Georges, eben so wenig Brunswick und Leuven. Wenn Goethe noch lebte, würde ihn Liszt ersucht haben, ihm diesen kleinen Dienst zu leisten, oder er würde sich an Zacharias Werner gewendet haben. Welche Sensation würde folgende Anzeige gemacht haben: „Meine Herren, die Verfasser der Oper, welche wir die Ehre haben vor Ihnen aufzuführen, sind für die Musik Hr. Liszt, für die Worte Hr. Zacharias Werner!“ Unglücklicher Weise sind Goethe und Werner todt, und Hr. Liszt ist genöthigt, sich mit Lord Byron zu begnügen, welcher zwar nicht minder todt als Goethe und Werner ist; aber keiner der lebenden Dichter ist Hr. Liszt ebenbürtig. Man schlug ihm „die Schöpfung der Welt“, den „Fall des ersten Menschen“, „die Unendlichkeit“ vor; aber allen diesen Sujets zog er den „Sardanapal“ vor. — Zwei von dem Vf. des „Sardanapal“ beauftragte Mitglieder des Instituts studiren Tag und Nacht die unlängst von Ninive angekommenen Badreliefs, damit sich für die Liebhaber der lokalen Farbe in dem

Kostüme nichts verstoße. Dem. Grift wird, um sich in dem Charakter der Tradition u. der Basreliefs zu halten, mit einem Nasenring singen. Der Scheiterhaufen in Sardanapal wird aus ächtem Moeholze fein und Hr. Liszt sucht einen Menschen, der sich am Ende des Stückes wirklich verbrennen lassen wird. Das Orchester wird aus Instrumenten, jenen der Basreliefs ähnlich, zusammengesetzt sein. Hr. Sar hat bereits deshalb Befehle erhalten. Wir werden endlich wissen, was wir von den Klarinetten Minives und Babylons zu halten haben. — Liszt hat endlich auch die assyrische Musik erfunden, die schon allgemein zum Bedürfnis geworden. Liszt wird persönlich das Orchester dirigiren, gekleidet in einen kleinen schwarzen Mantel, welcher bei dem Beethovenfeste flaggte, und bedeckt von seinem himmelblauen Husfaren.“ — I.

S a m b u r g. Saison's Lustspiel: „Die öffentliche Meinung“ ist hier bei so überfülltem Hause gegeben worden, daß das Orchester geräumt werden mußte. Das Stük selbst wirkt mehr nach oben, als nach unten. Wir hatten eine günstige Vormeinung von demselben, und theilten auch am Schluß des ersten Aktes die Stimmung der meisten urtheilsfähigen Anwesenden, nach welcher die Folge gut werden konnte. Sie wurde aber nicht gut, lieferte vielmehr den Beweis, daß man ein ausgezeichnete Darsteller sein kann, ohne das Genie eigener poetischer Schöpfungen zu besitzen.

\* Fanny Elfler feiert jetzt im Theater Argentina zu Rom Triumphe ohne Gleichen. Man proklamirte sie als die Königin des Tanzes.

\* Man liest in der Pariser: „France musicale“ vom 30. Nov.: „Felicien David ward in Wien erwartet, woselbst er sich in diesem Augenblick befinden muß. Er hat Konzerte in Pesth und Prag gegeben und seine Symphonie-Ode „die Wüste“ hat in diesen beiden Städten unendliche Sensation erregt. (Man weiß, daß Felicien David's erstes Konzert in Pesth am 30. Nov. (also am Tage, als dies in Paris gedruckt erschien) stattfand, und daß er in Prag bis jetzt noch gar nicht war!) Felicien David soll noch im Dezember in Paris zurück sein.

\* Mad. Eugenia Garcia befindet sich in diesem Augenblick in Mailand.

\* In den kleinen Pariser Theatern werden jetzt Bilder aus dem Proletarierleben Mode. Das Theater St. Martin macht mit seinem effektvollen Drama: „Marie-Jeanne ou une femme du peuple“, alle Abend die glänzendsten Einnahmen: in Variétés-Theater macht ein anderes Stük: „Deux compagnons du tour de France“, das die Verhältnisse der Compagnonnage (der Gesellschaft) behandelt, eben so großes Glück.

## Mignon - Zeitung.

Paris. (Börsenleben.) Daß es auf der Börse hant herging, als das Ergebnis des Zuschlages wegen der Eisenbahnen von Tour nach Nantes und von Paris nach Straßburg bekannt wurde, haben bereits öffentliche Blätter angebeutet. Lesenswerth ist jedoch nachträglich noch eine Schilderung dieses Treibens, von welchem in einem Pariser Blatte erzählt wird: „Die Stunde war gekommen, da das Ergebnis bekannt werden mußte. Wer immer auf dem Börsenplatz erschien, wurde von der in ängstlicher Spannung athemlosen Menge angefallen. Bald kam die große Nachricht und verbreitete sich mit Blitzschnelle: Mackenzie für Nantes! Cubières für Straßburg! Da sah man auf den Gesichtern alle Ausprägungen habgieriger Leidenschaft hervortreten, die ganze Spielwuth ohne Zurückhaltung, ohne Scham am hellen Tage sich offenbaren. Sonst barg das Düstere des Spielsaals die dämonische Freude des glücklichen Spielers, die stiere Verzweiflung des unglücklichen. Unserer Zeit war es vorbehalten, auf öffentlichem Platze dieses Schauspiel zu entfalten. Das Innere der Börse war nicht weniger bewegt, als ihre Zugänge: das Sinken ergriff alle Papiere, und die Eisenbahnaktien fielen rasch immer tiefer. Es war wie eine Sündfluth. Aber am Merkwürdigsten war, daß in Folge des Zuschlages die definitiven Aktienscheine der vergebenen Bahnen fast bis auf Paris sanken. Da entstand ein Ausbruch von Geschrei, Vorwürfen, Hader. Da schalt man, da kam es zu Thätlichkeiten; da hieß es: „Herr, Ihr seid ein Dieb! Herr, Ihr seid ein Schurke! Ich bin ruiniert, zu Grunde gerichtet, entehrt!“ Allgemeines Düstere war über das ganze Bild verbreitet. Ueberall Leute, die ängstlich bemüht waren, ihren Gewinn zu realisiren oder drohenden Verlusten vorzubeugen. Sechs Millionen in einem einzigen Bankerott verschlungen, (Lacombe in Albi Passiven betragen so viel, neben 3 Millionen Aktiven,) 40 Mill. Spielbeute von den englischen Spekulanten davon getragen — das macht eine Lücke, in welcher Jeder von dem Seinigen sitzen läßt. Warum, fragen wir, warum hat man die Spielhäuser geschlossen und das Lotto unterdrückt, wenn man Solches duldet?“

**Etwas von Allem.** In der Sitzung des Gerichtshofes der Königin-Bank in London, begann am 27. November ein Prozeß des Herzogs Karl von Braunschweig gegen den Herausgeber des Satirist wegen Pasquills.

\* Ueber denselben Fall schreibt man aus London: „Im Gerichtshofe der Queens Bench wurde am 29 Nov. eine Klagesache gegen den

15  
Herau  
geblid  
von L  
lich a  
Anred  
blos,  
sen,  
Schm  
ward  
\* \*  
Staat  
Blätte  
lantise  
„Am  
Baker  
hatte.  
finden  
Richti  
Nede  
ligt.  
die m  
klagen  
Uhr k  
Stund  
vorzu  
schau  
men,  
Hand  
stigm  
macht  
von I  
ausge  
dem C  
\* \*  
entla  
ein j  
Ungl  
stätt,  
Hand  
Prinz  
beikom  
falsch  
breche  
haus  
Fürbi  
ser na  
und  
indem  
geseh  
daß i  
später  
seiner  
solte.  
\* \*  
die in  
aufzu  
Berio  
„In  
Lasse

Herausgeber des „Satirist“, wegen zweier angeleglichen Schmähartikel gegen den Herzog Karl von Braunschweig verhandelt, welcher persönlich als Kläger auftrat und an die Jury eine Anrede hielt. Er behauptete, daß der „Satirist“ bloß, um eine Geldsumme von ihm zu erpressen, jetzt schon seit 10 Jahren alle möglichen Schmähungen auf ihn häufe. Dem Kläger ward — ein Heller Entschädigung zuerkannt.“

\*(Eine Hinrichtung in den Vereinigten Staaten.) Die neuesten nordamerikanischen Blätter enthalten folgenden, für die transatlantischen Sitten höchst bezeichnenden Fall: Am 3. Oktober wurde in Louisville ein Dr. Baker gehängt, weil er seine Frau ermordet hatte. Die Hinrichtung sollte um 12 Uhr stattfinden. Um 10 Uhr bat der Doktor, ihn zum Richtplatz zu führen, damit er Zeit habe, eine Rede zu halten. Dies Gesuch wurde ihm bewilligt. Er sprach 1½ Stunden, zeigte aber nicht die mindeste Reue, sondern erhob allerlei Anklagen gegen einzelne Zuschauer. Um halb 12 Uhr hörte er auf und bat, ihm die letzte halbe Stunde zu ersparen und die Hinrichtung gleich vorzunehmen. Nun forderte der Sherif die Zuschauer auf, nach dem Schaffot herauf zu kommen, wenn sie dem Doktor noch ein Mal die Hand drücken wollten — von welcher Begünstigung jedoch nur zwei Mädchen Gebrauch machten. Dr. Baker hatte überdies einen Preis von 1000 Dollars, der auf seine Verhaftung ausgesetzt war, dadurch, daß er sich freiwillig dem Gerichte stellte, selbst gewonnen.

\*(Unter den Schützlingen des Vereins für entlassene Sträflinge in Wien befindet sich auch ein junger Mann, dessen Geschicklichkeit sein Unglück ward. Rechtsbesessener an der Universität, war er wegen seiner ausgezeichneten Handschrift zum Schreiblehrer mehrerer kaiserl. Prinzen verwendet worden, als er sich plötzlich betommen ließ, seine Kunst zur Verfertigung falscher Banknoten zu benützen. Auf diesem Verbrechen ertappt und zu einigen Jahren Zuchthausstrafe verurtheilt, wurde er jedoch auf die Fürbitte einflussreicher Personen von dem Kaiser nach Verlauf eines halben Jahres begnadigt und dem bürgerlichen Leben wiedergeschenkt, indem ihm nicht bloß die weitere Strafzeit nachgesehen wurde, sondern zugleich befohlen ward, daß ihm bei der Fortsetzung seiner Studien, u. später die etwaige Erlangung eines Amtes, aus seiner Kriminalstrafe kein Hinderniß erwachsen sollte.

\*(Die alte Gastfreiheit des engl. Adels, die im Essen und Trinken bekanntlich Nießges aufzubieten pflegt, florirt noch, wie aus einem Berichte der Morning-Post erhellt, der lautet: „In der vorigen Woche feierte der Viscount Lascelles zu Harewood-House den Tag seiner

Majorennität mit einem Monster-Diner, bei welchem u. A. folgende Comestibilien verzehrt wurden: 14 Ochsen, 2 Kälber, 40 Schafe, 6 Schweine, 300 Stück Federvieh, 40 Trutzhähne, 150 Paar Haselhühner, 200 Paar Rebhühner, 300 Paar Hasen, 24 Paar Fasanen, 20 Paar Schnepfen, 100 Paar Kaninchen, 96 Schinken, 200 geräucherzte Zungen u. zur Anfeuchtung 33 Fässer Bier, 4 Orbstoff Wein, 1½ dito Bunsch, 1½ dito „Negus.“

\*(Der Herzog von Wellington ist kein Freund des Tabakrauchens. In einem Tagesbefehle fordert er die Regiments-Kommandeure auf, zu verbieten, daß in den gemeinschaftlichen Speisesälen und den betreffenden Lokalitäten geraucht werde, und die jungen Offiziere vom Rauchen abzumahnem. Das Tabakrauchen meint er, erzeuge selbst eine Art von Rausch und gebe zum Trinken Anlaß.

\*(In Spanien ist die Getreibeernte ungewöhnlich reich ausgefallen; einige innere Provinzen, welche die Ausfuhr schwer bewerkstelligen können, glauben, es werde ihnen unmöglich sein, ihren Ueberfluß zu verwehren. Auf einigen Märkten kostet der Schäffel Weizen 1 fl. 30 fr. C. M.

\*(Die berühmte Tänzerin Taglioni besitzt schon zwei der schönsten Balläste in Venedig. Bei der Erwerbung des Einen derselben war der regierende Herzog von Modena Konkurrent. Jetzt läßt sie am Comersee einen dritten Ballast bauen, in den sie sich einst zurückziehen will, wenn sie anders je die große Welt verläßt.

\*(Der kön. Gerichtshof in Paris hatte kürzlich den Constitutionnel verurtheilt, der Vertheidigung eines in seinem Blatte genannten, aber nicht angegriffenen Mannes, die er, als das öffentliche Interesse nicht berührend, abgewiesen hatte, seine Spalten zu öffnen. Dieser Spruch verursachte große Sensation in der ganzen Presse, und es haben sich die 7 größten Journale von Paris vereinigt, den Constitutionnel in diesem gesetzlichen Kampfe zu unterstützen.

\*(Man schreibt aus Berlin: „Dieser Tage machte ein Reisender eine seltsame Reklamation an die Postverwaltung. Er gab vor, seinen Koffer, in welchem sich 30,000 Thaler befunden haben, von der Post einen Tag später, als er hätte eintreffen können, erhalten zu haben, woraus ihm, da hiedurch ein wichtiges Börsengeschäft vereitelt wurde, ein Verlust von 13,000 Thalern erwachsen sei, welche die Post ihm nun ersetzen solle. Der Reklamant wurde jedoch abgewiesen.“

\*(Die britische Nationalschuld betrug zu Anfang des französischen Krieges 244½ Mill. Pfd. Sterling (die Zinsen davon 9½ Mill.); während des Krieges wurden kontrahirt 603½

Mill. mit 22½ Mill. Zinsen; bei der Konso-  
lidation zu Anfang 1817 belief sich die Schuld  
auf 838¼ Mill. mit 32½ Mill. Zinsen, und  
am 5. Januar 1844: 792½ Mill. mit 29¼  
Mill. Zinsen.

\* \* \* Man zählt jetzt in Nordamerika 5 Mill.  
Deutsche. Ueber die Ansiedlung in Texas wer-  
den so viele lokende Nachrichten verbreitet, daß  
im nächsten Frühjahr neue Züge aus dem  
nördlichen und südlichen Deutschland dahin aus-  
wandern wollen.

\* \* \* In dem Haus in Edimbourg, worin  
Walter Scott geboren wurde, befindet sich jetzt  
eine Schenke.

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Deutsches Theater. Die zweite Gastrolle  
des Hrn. Wolfmar war Estavajel, in Rozebues al-  
tem und veraltetem Stücke: „Sohanna von Mont-  
faucou.“ Diese Rolle war der Individualität des  
geehrten Gastes viel entsprechender und die Durch-  
führung derselben gelang ihm in vielen Theilen,  
so daß er von dem überaus zahlreich anwesenden Pu-  
blikum die lebhaftesten Beifallsbezeugungen erhielt.  
Mad. Kallis (Sohanna), Hr. Stölzel (Philipp)  
und Hr. Bermann (Gunttram) spielten recht loblich.

— Raupachs Lustspiel: „Der Zeitgeist“ ward letz-  
ten Montag zum sechsten Male gegeben u. brachte  
ein in allen Theilen überfülltes Haus zusammen.

— Carl Hugos vielbesprochenes dramatisches  
Werk: „Brutus und Lucrezia“, das die ersten  
Kunstrichter als eine ausgezeichnete Erscheinung in  
der dramatischen Literatur anpreisen, kommt näch-  
sten Sonnabend, den 13. d., zur ersten Auffüh-  
rung. Daß die Pesther Direktion die erste ist,  
welche dieses Geistesprodukt auf die Bühne bringt,  
ist gewiß kein kleines Verdienst.

— Auf der Pesther Bühne werden zwei neue  
Ballette einstudirt, darunter das überall so beliebt  
gewordene, unter dem Titel: „Ophijella.“

— Der bekannte Tenorist Hr. Dobrowsky  
wird auf Gastrollen erwartet.

### Lokalbemerker.

Der ausgezeichnete Tenorist Hr. Mitscher,  
ein geborner Ungar, der, wie wir schon erwähnt,  
aus Frankreich in Pesth angekommen ist, hat sich  
Unpäßlichkeit halber noch nicht öffentlich hören las-  
sen können. Nun aber ist er so weit hergestellt,  
daß er, einer ehrenvollen Einladung Folge leistend,  
am 4. d. M. im „Gyülda“ Proben seines schö-  
nen Gesangtalentes ablegte. Er sang ein Duett  
aus „Belisario“ mit Hrn. Waray und eine große  
Arie aus der Oper die „Favoritin“ von Donizetti  
und erfreute das zahlreiche Auditorium durch  
Weichheit, Biegsamkeit und Schmelz seiner Stim-  
me, so wie durch das Seelenvolle und zum Herzen

Dringende seines gebildeten Vortrages. Man ent-  
nahm, daß die französischen, belgischen und deut-  
schen Blätter ihn nur volle Gerechtigkeit wider-  
fahren ließen, wenn sie seiner stets mit dem ehren-  
vollsten Lobe erwähnten. Er erhielt rauschenden  
Applaus und der Wunsch ward allgemein, ihn  
bald in einem größern Wirkungskreise zu sehen. D.

— Der thätige Buchhändler Herr Gustav He-  
ckenast in Pesth befindet sich gegenwärtig in Leip-  
zig, und der Artikel, den er dies Mal von dort  
zu holen gedenkt, hat mit seinem sonstigen Sorti-  
ment nichts gemein — es ist eine Gattin. Er soll  
die Tochter seines Schwagers, des renommirten Buch-  
händlers Hr. Otto Wigand in Leipzig heirathen.

— Zu unserer neuen Promenade auf dem Neu-  
gebäude-Platz werden bereits die Bäume gesetzt.

— Dieser Tage ward in Pesth ein besonderes  
Gaunerstückchen verübt. Ein Handlungsreisender  
aus Frankfurt miethete sich in dem zweiten Stof  
eines Hauses ein Monatzzimmer. Bereits war er  
acht Tage daselbst, als zwei Weiber, jede mit ei-  
ner Butte auf dem Rücken, zu ihm kamen, vorge-  
hend, sie seien Wäscherinnen und die Hausmeisterin  
schickte sie herauf, um die Wäsche des jungen Herren  
zu übernehmen. Dem Reisenden, obwohl er sich  
nicht erinnerte, der Hausmeisterin einen solchen  
Auftrag gegeben zu haben, war dieser Antrag will-  
kommen, da er keine Wäsche bedurfte, und er  
übergab den angeblichen Wäscherinnen 26 Stük Wä-  
sche mit dem Bedeuten, sie in längstens drei Ta-  
gen wieder zu bringen. Allein es vergingen drei,  
vier, sechs Tage und von der Wäsche war nichts  
zu sehen. Da wandte sich der Fremde an die Haus-  
meisterin, sie möge zu der Wäscherin gehen und  
seine Wäsche holen. Wie groß war aber sein Er-  
staunen, als er erfuhr, daß die Hausmeisterin gar  
keine Wäscherin kenne und von der Sache nichts  
wisse. Er ist nun um seine Wäsche ärmer, aber  
um eine Erfahrung reicher.

— Mehrere Blätter werfen die Frage auf, wie  
der Staub auf dem Marktplatz gedämpft werden  
könne. Wir haben schon einige Mal einen Vor-  
schlag deshalb gemacht und wiederholen ihn noch  
ein Mal. Wenn der Platz ganz gepflastert werden  
könnte, wäre freilich am besten, aber die Kosten  
hieszu sind zu groß und dürften kaum aufgebracht  
werden können — aber man umgebe den Platz dort,  
wo das jetzige Seitenpflaster aufhört, mit einer  
Barriere, so daß der ungepflasterte Raum den Wa-  
gen und Pferden nicht zugänglich ist, und der  
Staub wird gewiß bedeutend nachlassen.

— In einem hiesigen Kaffehause erbot sich Je-  
mand, hundert Stük mürbe Kipfel à 3 fr.  
auf einem Flek zu verzehren, wenn ihm diese be-  
zahlt würden. Es fand sich aber Niemand, der  
die Wette wagen wollte, weil man die Ausführung,  
selbst von nicht starken Gßern, für gar nicht un-  
wahrscheinlich hielt.

Musik bei Lage. Brises d'Orient (Nr. I.) par  
Félicien David. Wir übergeben unsern geehrten Abon-  
nenten eine artige Piece fürs Piano, welche eine der  
letzten Kompositionen des berühmten Kompositors ist.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im  
Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller,  
J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. O. Weissenbergs Papierhandl. (Serrittenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.